

A romantic couple is shown from the waist up, sitting on a sandy beach. The man, on the left, has short dark hair and a light beard, and is wearing white shorts. The woman, on the right, has long dark wavy hair and is wearing a colorful floral bikini top. They are both smiling and looking at each other, with their hands gently touching each other's faces. The background is a bright, sunny beach with the ocean visible in the distance.

Tiffany

SEXY SELECTION

CORA
Verlag

2/16

Kimberly Van Meter

**Ein lustvoller
Höhenflug**

Shawna Delacorte

**In der Hitze
des Sommers**

Lori Wilde

**Masken des
Verlangens**

3 Romane

*Kimberly VanMeter, Shawna Delacorte,
Lori Wilde*

***TIFFANY SEXY SELECTION
BAND 4***

IMPRESSUM

TIFFANY SEXY SELECTION erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

CORA
Verlag

Redaktion und Verlag:
Postfach 301161, 20304 Hamburg
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0
Fax: +49(0) 711/72 52-399
E-Mail: kundenservice@cora.de

Geschäftsführung: Thomas Beckmann
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)
Produktion: Jennifer Galka
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe TIFFANY SEXY SELECTION
Band 4 - 2016 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2016 by Kimberly Sheetz
Originaltitel: „The Flyboy’s Temptation“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: BLAZE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Alina Lantelme

© 2003 by Skdennison, Inc.
Originaltitel: „At the Tycoon’s Command“
erschienen bei: Silhouette Books, Toronto
in der Reihe: DESIRE
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Christian Trautmann
Deutsche Erstausgabe 2003 by CORA Verlag GmbH & Co. KG, Hamburg,
in der Reihe TIFFANY, Band 1054

© 2004 by Harlequin Books S.A.
Originaltitel: „French Kiss“
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto
in der Reihe: INTERNET SERIALS
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.
Übersetzung: Alina Lantelme

Abbildungen: wavebreakmedia / Shutterstock, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 06/2016 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 9783733752620

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop www.cora.de

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](https://www.facebook.com/coraverlag).

KIMBERLY VANMETER

Ein lustvoller Höhenflug

Der sexy Charter-Pilot J.T. ist Hopes einzige Hoffnung. Um eine Katastrophe zu verhindern, muss die attraktive Wissenschaftlerin sofort inkognito nach Südamerika fliegen. Allerdings hat sie nicht damit gerechnet, dass ihr irgendetwas gefährlicher werden kann als ihre skrupellosen Verfolger: die unwiderstehlich sinnliche Anziehungskraft zwischen J.T. und ihr!

SHAWNA DELACORTE

In der Hitze des Sommers

Beim ersten Kuss zögert die hübsche Lehrerin Kim noch – schließlich hat der gut aussehende Unternehmer Jared Stevens den Ruf eines unverbesserlichen Playboys! Den zweiten Kuss erwidert sie – obwohl sie zurzeit für Jared arbeitet. Aber aller guten Dinge sind drei, und Kim weiß eigentlich längst, dass dieser Sommer ungemein erotisch wird ...

LORI WILDE

Masken des Verlangens

Joe Everhart führt ein Doppelleben: Tagsüber ist er der seriöse, scheue Archäologe, nachts der sexy, hemmungslose Stripper mit der Maske. Das Einzige, was seine beiden Existenzen vereint, ist das leidenschaftliche Verlangen nach seiner Nachbarin Summer. Bei Nacht darf Joe ihr ungezügelt wilde Lust bereiten, doch wird sie auch seine Liebe bei Tag wollen?

Kimberly Van Meter
Ein lustvoller Höhenflug

1. KAPITEL

„Hallo? Ist hier jemand?“

J. T. Carmichael stieß mit dem Kopf an das Tragwerk seiner Turbopropmaschine und fluchte. „Wer fragt das?“ Er blinzelte gegen Südkaliforniens grelles Sonnenlicht an. „Wenn Sie ein Gläubiger sind, bin ich nicht da.“

„Kein Gläubiger, Mr. ...“

Eine langbeinige Rothaarige, die einen Bleistiftrock, Schuhe mit hohen Pfennigabsätzen und eine dunkle Hornbrille trug, starrte ihn an. Er wischte sich die Hände an einem dreckigen Lappen ab und musterte sie genauso unverhohlen. So sahen Gläubiger wirklich nicht aus. „J. T. Carmichael. Mir und meinem Bruder Teagan gehört *Blue Yonder*. Kann ich irgendetwas für Sie tun?“

Sie rückte ihre Brille zurecht. „Ich benötige einen Charterflug nach Südamerika.“

Südamerika? Das war ein Höllentrip – und kostspielig. Er erinnerte sich an seinen Streit mit Teagan am Abend zuvor. Sein Bruder hatte ihm prophezeit, dass *Blue Yonder* in zwei Monaten bankrott wäre, wenn das Geschäft weiterhin so schlecht lief. Deshalb war sein Bruder im Gegensatz zu ihm bereit, den Traum von der eigenen Chartergesellschaft aufzugeben.

„Mr. Carmichael, sind Sie in der Lage, mich nach Südamerika zu fliegen?“, fragte sie ungeduldig.

Ja, zum Teufel. Sollte er den Job annehmen? Sein sechster Sinn sagte ihm, dass hier etwas nicht stimmte. Aber hatte Teagan nicht gemurrt, dass ein Wunder geschehen müsste, um *Blue Yonder* zu retten? „Natürlich.“ Er musterte sie misstrauisch. „Das wird ziemlich teuer. Haben Sie so viel Geld dabei?“

Sie lächelte, öffnete ihre Handtasche und holte ein Bündel Geldscheine heraus. „Ich glaube, das sollte reichen.“

Ihm liefen die Augen über. Das mussten mindestens fünftausend Dollar sein. „Oha, Lady.“ Er schnappte sich die Geldscheine, klemmte sie sich unter den Arm und sah sich um. „Wedeln Sie hier nicht mit so viel Geld herum. Die Zeiten sind hart, und man weiß nie, wer zusieht.“

„Sie sind argwöhnisch, Mr. Carmichael. Das kommt meinem Anliegen sehr entgegen. Wann können wir starten?“

„Hören Sie, so einfach kann ich diesen Auftrag nicht annehmen. Ich brauche ein paar Einzelheiten.“

„Warum?“

„Wie soll ich wissen, dass Sie keine Drogenhändlerin sind? Ich möchte keine Probleme mit der Polizei bekommen.“

„Das ist schade. Denn es springt noch viel mehr Geld für Sie heraus, wenn Sie den Job erledigen, ohne Fragen zu stellen.“

„Ja? Wie viel mehr?“

Sie lächelte erneut. „Genug, damit es sich für Sie lohnt.“

Wieder kam ihm Teagan in den Sinn, der ihm garantiert geraten hätte, den Job nicht anzunehmen, weil er viel Ärger einbringen könnte. Aber es ging um sehr viel Geld, das ihnen über den finanziellen Engpass hinweghelfen könnte.

„Wann müssen Sie aufbrechen?“

„Sofort.“

Erst jetzt bemerkte J. T., dass die sexy Rothaarige mit den grünen Augen und dem Porzellanteint eine Trolley-Tasche dabei hatte. „Im Ernst?“

„Tatsächlich wäre es großartig, wenn wir innerhalb der nächsten zehn Minuten in der Luft sein könnten.“

Zehn Minuten? Er musste einen Flugplan einreichen, die Startgenehmigung erhalten und noch sein Sandwich aus der Küche holen. „Fangen wir mit dem Wesentlichen an: Sagen

Sie mir Ihren Namen und wohin es genau geht. Dann setzen wir die Startzeit fest.“

„Dafür habe ich keine Zeit“, erwiderte sie verärgert. „Wir müssen *jetzt* abheben.“

„Zu dumm. Es gibt ein Protokoll und gewisse Regeln, die ich einhalten muss. Sonst verliere ich meine Fluglizenz.“

„Mr. Carmichael ...“ Ein schwarzes Auto raste in einem Höllentempo über das Rollfeld auf sie zu. „Mist! Wir müssen los.“

J. T. hatte ein sehr schlechtes Gefühl. „Was zum Teufel ...?“

Sie versetzte ihm einen Schubs. „Auf geht’s! Jetzt! Die kommen nicht, um uns die Hände zu schütteln, glauben Sie mir.“

Diesen Eindruck hatte er auch. Er warf ihre Tasche in die Kabine und half ihr beim Einsteigen. Hastig schloss er die Kabinentüren, ließ den Motor aufheulen und legte auf der Startbahn schnell an Geschwindigkeit zu. Dann hörte er die Schüsse, die durch die Luft pfften. „Die schießen auf mein Flugzeug!“

„Ja, und wenn die Maschine nicht bald abhebt, geht sie in Flammen auf!“

„Wer sind Sie, Lady?“, rief er und gab noch mehr Gas. „Wenn meinem Flugzeug irgendetwas passiert ...“

„Bringen Sie uns hier lebend raus. Dann reden wir.“

J. T. wischte sich den Schweiß von der Stirn. Das Flugzeug hob ab. Dennoch wurde es unüberhörbar von den Kugeln getroffen. Teagan würde ausrasten.

Nach einer gefühlten Ewigkeit hatte das Flugzeug an Höhe gewonnen und entkam dem Kugelhagel. Doch J. T. war stocksauer. Wenn er hätte erschossen werden wollen, hätte er auch bei der *Air Force* bleiben können. Er hatte seinen Teil der Arbeit in Kriegsgebieten geleistet und war fertig mit diesem Mist. „Erklären Sie mir, was los ist, verdammt!“

Warum schießen Leute auf Sie? Wer sind Sie? Es geht um Drogen, nicht wahr?“

„Ja, so ist es.“

Er war überrascht, dass sie es so schnell zugab. „Heroin? Meth? Marihuana?“

„Nichts Illegales. Etwas Pharmazeutisches. Ich möchte Ihre Illusionen nicht zerstören. Aber diese Leute sind hinter etwas her, das total legal ist.“

„Das kaufe ich Ihnen nicht ab“, meinte J. T. höhnisch.

„Hören Sie, nichts hat sich geändert. Ich bin immer noch bereit, Ihnen eine exorbitant hohe Geldsumme dafür zu zahlen, dass Sie mich nach Südamerika fliegen. Wir haben diese Leute abgehängt. Also warum bleiben Sie nicht einfach auf Kurs?“

„Auf Kurs bleiben? Machen Sie Witze, Lady? Ihre Verfolger haben Löcher in mein Flugzeug geschossen. Ich habe keinerlei Interesse daran, erneut in einen Kugelhagel zu geraten. Sobald der nächste Landeplatz in Sicht kommt, setze ich Sie ab. Suchen Sie sich einen anderen Dummen, der ihnen diese Geschichte glaubt.“

„So? Laut meinen Recherchen steht *Blue Yonder* kurz vor der Pleite. Ich biete Ihnen an, mit einem einzigen Job wieder in die schwarzen Zahlen zu kommen.“

J. T. ärgerte sich darüber, dass die hübsche Rothaarige in seiner Privatsphäre herumgeschnüffelt hatte. „Wie sind Sie an diese Informationen gelangt?“

„Beruhigen Sie sich. Eine simple Suche bei Google mit der richtigen Anfrage hat genügt, um zu erfahren, was ich wissen muss. Außerdem will ich Ihnen nicht an den Kragen gehen. Ich bin eine Wissenschaftlerin, die lediglich Ihre Hilfe braucht, um zum Labor meines Unternehmens in Südamerika zu kommen. Können Sie das tun?“

„Ja, das kann ich. Aber ich mache es nicht.“ Er dachte immer noch an die Löcher im Flugzeug und daran, wie er die

Reparatur bezahlen sollte.

Sie bemerkte, dass sein Entschluss ins Wanken geriet. „Ich kann Ihnen überhaupt nicht sagen, wie wichtig es ist, dass ich an mein Ziel gelange. Machen Sie mir ein Angebot, und ich bezahle den Preis. Mein Unternehmen wird eine erhebliche Summe zur Verfügung stellen, um zu bekommen, was ich bei mir habe.“

„Und was haben Sie bei sich?“

„Teil der Abmachung ist, dass Sie keine Fragen stellen, Mr. Carmichael. Das ist sicherer für Sie.“

„Sie wollen mich hinters Licht führen. Entweder sagen Sie mir, was los ist, oder ich drehe um.“

„Ihre Chartergesellschaft wird nächsten Monat bankrott sein“, erwiderte sie fest. „Ich biete Ihnen die einzigartige Gelegenheit, das noch zu verhindern. Oder sehen Sie irgendeine andere Möglichkeit?“

Sie hatte leider recht. Teagan hatte ihm gestern Abend klargemacht, wie aussichtslos die finanzielle Lage war. Aber sollte er sich auf einen Pakt mit dem Teufel einlassen? „Über wie viel Geld reden wir?“ Schließlich waren sie bereits in der Luft. Vielleicht käme er heil aus der Sache heraus, wenn er sie nach Südamerika flöge, das Geld nähme und sich dann so schnell wie möglich aus dem Staub machte.

„Genug, damit Sie ein paar Monate lang flüssig sind. Vielleicht sechs Monate – wenn Sie sparsam wirtschaften. Mein Unternehmen kann es sich leisten.“

Verdammt, das klang überzeugend. „Und ich muss Sie nur absetzen und höre nie wieder etwas von Ihnen? Mich verfolgen dann auch keine bewaffneten Leute mehr?“

„Genau das ist die Abmachung, Mr. Carmichael.“

Er musste schnell eine Entscheidung treffen. *Blue Yonder* wollte er keinesfalls aufgeben. Das Geschäft lief bestimmt bald wieder besser. Das hatte er im Gefühl. Sie flogen über den letzten zur Verfügung stehenden Landeplatz.

„Einverstanden. Aber sagen Sie mir zumindest, wie Sie heißen.“

„In Ordnung.“ Sie holte tief Luft. „Dr. Hope Larsen. Ich freue mich, Sie kennenzulernen, Mr. Carmichael.“

„Um das klarzustellen: Mein Vater war Mr. Carmichael. Da Sie ihre Nase ohnehin schon in meine Privatangelegenheiten gesteckt haben, können Sie mich J. T. nennen.“

„Gut. Dann also J. T.“

„Doktorin, hm? Der Medizin?“

„Molekularbiologin.“

Verdammt, ihm gingen so viele Fragen durch den Kopf, die er nicht stellen durfte. Warum war auf sie geschossen worden? Worin war sie verwickelt? Doch dann bemerkte er, dass er größere Probleme hatte. „Mist“, murmelte er, als er zum zweiten Mal hintereinander auf den Höhenmesser sah.

„Was ist? Stimmt etwas nicht?“, fragte Hope besorgt.

„Das können Sie laut sagen.“ Das Flugzeug verlor beständig an Höhe. J. T. kontrollierte die anderen Fluginstrumente. *Bingo*. Der Treibstoff war das Problem. „Schnallen Sie sich an, Doc. Uns geht das Benzin aus.“

„Wie bitte?“ Hastig schnallte sie sich an. „Wo sind wir?“

„Irgendwo über Mexiko – und es ist kein Landeplatz in der Nähe.“

„Moment mal! Was meinen Sie damit, dass uns das Benzin ausgeht?“, kreischte Hope panisch. „Bringen Sie das in Ordnung. Tun Sie irgendwas!“

„Ich bin für Vorschläge offen, Doc. Haben Sie eine Idee, wie ich das Loch stopfen kann, das eine der Kugeln in den Benzintank gerissen hat?“

Ihr brach der Angstschweiß aus. „Wie hoch ist die Chance, so einen Absturz zu überleben?“ Wie immer versuchte sie, sich an Zahlen und Fakten zu klammern.

„Die wollen Sie nicht wissen.“ Fluchend bewegte J. T. den Triebwerkshebel.

Hope schloss die Augen, als das kleine Flugzeug bedrohlich nach vorn kippte. Sie geriet in noch größere Panik, als sie an das Frachtstück in ihrer Trolley-Tasche dachte. „Wenn wir abstürzen, und ich sterbe, müssen Sie mir versprechen, mein Gepäck direkt zu *Tessara Pharmaceuticals* zu bringen. Geben Sie es vorher nicht aus der Hand. Versprechen Sie es mir!“

„Wovon, zum Teufel, reden Sie, Lady?“, rief er. „Ich versuche, sicher zu landen, und Sie verkünden Ihren letzten Willen. Halten Sie den Mund und lassen Sie mich versuchen, unser Leben zu retten!“

Sie war keine Frau, die leicht in Angst und Schrecken zu versetzen war. Aber in diesem Moment die Fassung nicht zu verlieren wäre ein Kunststück gewesen. *Blue Yonder* für den Flug auszusuchen, war ein kalkuliertes Risiko gewesen. Warum hatte sie es nicht darauf ankommen lassen, eine Passagiermaschine zu nehmen?

Das Flugzeug steuerte unaufhaltsam auf einen grünen Blätterwald zu. Obwohl er gesagt hatte, dass sie den Mund halten sollte, murmelte sie voller Angst: „Ich will nicht so sterben. Bitte, J. T. Oh nein!“

Mit dem Bauch streifte das Flugzeug die Baumkronen. Äste und Blätter wirbelten durch die Luft, als die Maschine in den dichten Dschungel krachte und einige massive Baumstämme nur knapp verfehlte. Eine der Tragflächen ging zu Bruch. Das Flugzeug neigte sich zur Seite, prallte mit dem Bug gegen einen kleinen Baum, dann auf den Boden und schließlich gegen einen großen Baumstamm, der den Absturz stoppte.

Als Hope langsam zu sich kam, griff sie sich stöhnend an den blutenden Kopf. Sie lebte. Es war ein Wunder. Sie öffnete den Sicherheitsgurt. Es stank nach Benzin. J. T. lag

vornüber gesunken auf dem Steuerpult und regte sich nicht. Sie unterdrückte ihre Angst, als sie seinen Puls fühlte. Er stöhnte bei der Berührung, kam jedoch nicht zu Bewusstsein.

Ihre Erleichterung währte nur kurz. Der Benzintank lief aus. Das Flugzeug könnte jeden Moment in Flammen aufgehen. Sie öffnete seinen Sicherheitsgurt und schob seinen Kopf sanft zurück. Möglicherweise hatte er eine Gehirnerschütterung. „Wir müssen hier raus. Jetzt!“ Sie tätschelte seine Wange. „Der Benzintank leckt. Wachen Sie auf!“ Sie schlug ihn leicht auf die Wange.

Er stöhnte und schlug benommen die Augen auf. „Was zum ...“

„Wir sind abgestürzt, aber am Leben. Das könnte sich allerdings ändern, wenn wir nicht sofort aus diesem Flugzeug steigen.“ Hope öffnete die Schiebetür und sprang mit ihrer Tasche aus dem Flugzeug. Als sie auf dem Dschungelboden landete, brach der Absatz ihres rechten Schuhs ab.

„Es war ohnehin eine dumme Idee, diese Schuhe anzuziehen.“ Sie hatte glücklicherweise immer Sneakers in ihrer Trolley-Tasche. Sie holte sie heraus und zog sie über, bevor sie die Tasche in einen Rucksack umfunktionierte. Aufgrund von Reisewarnungen vor Dieben in Südamerika, die Touristen das Trolley-Gepäck wegschnappten, hatte sie auch in diesem Punkt vorgesorgt.

J. T. war noch immer benommen. Dennoch schaffte er es, zur Tür zu kriechen. Er ließ sich aus dem Flugzeug fallen und landete ächzend vor ihren Füßen. „Ich glaube, ich habe mir gerade eine Rippe gebrochen.“

Hope versuchte schnell, ihm aufzuhelfen. „Wagen Sie es nicht, jetzt ohnmächtig zu werden.“ Aber er hatte bereits wieder das Bewusstsein verloren, entglitt ihr und sank in sich zusammen.

Sie wischte sich den Schweiß und das Blut – offenbar eine Platzwunde – von der Stirn. Dann packte sie seine Arme und zog ihn Zentimeter für Zentimeter vom Wrack weg. Keuchend sank sie schließlich neben ihm auf den Boden. Okay, was jetzt?

Ihr stiegen die Tränen in die Augen. Obwohl sie keineswegs der hilflose Typ war und selten weinte, hatte sie keine Ahnung, wie sie lebend aus dem mexikanischen Dschungel kommen sollten – geschweige denn zum Labor in Südamerika. Ein Fiasko!

Mühsam schlug J. T. die Augen auf und erinnerte sich daran, was für ein Glück er hatte, noch am Leben zu sein. Hope lag schlafend neben ihm auf einem Bett aus Blättern, die sie zusammengetragen haben musste.

Vorsichtig tastete er seinen Kopf ab. Er hatte eine riesige Beule. Offenbar hatte er sich eine leichte Gehirnerschütterung zugezogen und deswegen das Bewusstsein verloren.

Hope wachte auf, setzte sich auf und gähnte. „Dem Himmel sei Dank“, sagte sie erleichtert. „Ich habe mir solche Sorgen gemacht, dass Sie mitten in der Nacht sterben.“

„Eine Beule bringt mich nicht um.“ Er sah sich um. Sie saßen irgendwo tief im mexikanischen Dschungel. Was für ein Schlamassel! Er stand stöhnend auf. „Es ist lange her, dass ich eine Bruchlandung machen musste. Es war genauso katastrophal, wie ich es in Erinnerung hatte.“

„Das war nicht das erste Mal?“ Sie stand ebenfalls auf. „Diese Tatsache hätten Sie erwähnen können, bevor ich Ihren Charterservice in Anspruch genommen habe.“

„Beruhigen Sie sich, Doc. Das war vor langer Zeit in einem anderen Leben.“ Er bemerkte die Gewitterwolken am Horizont. „Das Flugzeug ist offenbar nicht explodiert, oder?“

„Nein. Aber ich hatte die Befürchtung, dass es explodieren könnte. Deshalb habe ich Sie aus der Gefahrenzone gezogen.“

Och, sie sorgt sich um mich. „Danke. Sie haben etwas gut bei mir.“

„Nur damit kein falscher Eindruck entsteht. Sie werden immer noch von mir bezahlt, Mr. Carmichael. Erledigen Sie Ihren Job und bringen Sie mich nach Südamerika.“

„Und wie soll ich das anstellen, Lady? Es wird keinesfalls einfach sein, lebend aus diesem Dschungel herauskommen. Ganz zu schweigen davon, ein anderes Flugzeug aufzutreiben.“ Er hielt inne. „Außerdem habe ich Ihnen gesagt, dass mein Vater Mr. Carmichael war. Ich bin J. T.“

„Gut, J. T. Ich sehe die Sache so: Wir brauchen einander, um zu überleben und aus diesem Schlamassel herauszukommen. Also sollten wir zusammenarbeiten statt gegeneinander.“ Hope straffte die Schultern. „Haben Sie eine Ahnung, wo wir gelandet sind?“

„Ich schätze, irgendwo im lakandonischen Urwald, wahrscheinlich auf dem südlichen Teil der Halbinsel Yucatán. Wenn es so ist, sieht es nicht gut für uns aus.“

„Warum?“

„Es könnten zwei Situationen eintreten, die beide schlecht sind.“

„Und die wären?“, fragte sie ungeduldig.

„Erstens: Wir könnten mexikanischen Guerillakämpfern über den Weg laufen, die im Dschungel ihre illegalen Pflanzen anbauen und sie mit halbautomatischen Waffen bewachen. Zweitens könnten wir mit den letzten *Lacandon Maya* Bekanntschaft machen, die Fremden gegenüber nicht sehr freundlich gesinnt sind, um es milde auszudrücken.“

„Das klingt nicht vielversprechend“, sagte Hope bedrückt.

Da J. T. nichts davon hielt, Dinge zu beschönigen, fügte er hinzu: „Ja. Hinzukommen Insekten, Schlangen und

Raubtiere, die hier zu Hause sind.“

Sie wurde blass. „Ich mag keine Schlangen.“

„Ja, ich auch nicht.“

„Also, was tun wir?“

„Wir versuchen, am Leben zu bleiben.“

„Natürlich“, erwiderte Hope frustriert. „Was ist mit einem Weg, der in die Zivilisation führt? Wir folgen einfach dem Fluss.“

J. T. nickte. „Ja, aber der Fluss führt über ein Kliff aus dem Dschungel. Ich hole erst einmal ein paar Fackeln und andere überlebenswichtige Dinge aus dem Flugzeugwrack. Zum Glück gehören auch ein Kompass und eine Landkarte dazu. Dann sehen wir weiter.“

„Ich komme mit.“

„Nein, Sie bleiben hier.“

Hope protestierte.

„Lady ...“

„Hören Sie auf, mich so zu nennen. Da ich Sie mit J. T. anreden soll, können Sie mich Hope nennen. Wenn ich noch einmal ‚Lady‘ oder ‚Doc‘ höre, sind Sie für mich wieder Mr. Carmichael – wogegen Sie anscheinend eine Aversion haben.“

„Sie sind ziemlich herrisch. Ist Ihnen das klar, Hope?“

„Das ist ein weitverbreitetes Etikett für starke Frauen. Ich trage es mit Stolz.“

Er lachte. „In Ordnung. Gehen wir zum Flugzeug.“

Auf dem Weg fragte sie: „Warum ist es Ihnen eigentlich so zuwider, Mr. Carmichael genannt zu werden? War die Beziehung zu Ihrem Vater sehr angespannt?“

J. T. schob einen Ast zur Seite und hielt ihr den Weg frei. „Und wie. Mein alter Herr und ich waren eigentlich ständig unterschiedlicher Meinung. Er hat mich für einen großmäuligen, respektlosen Punk gehalten und ich ihn für einen dominanten, arroganten Mistkerl.“

„Waren Sie denn ein respektloser Punk?“

„Ab und zu.“

Hope sah ihn an. „Nun, vielleicht war er ein dominanter Mistkerl, weil er einem Kind Disziplin beizubringen versucht hat, das seiner Ansicht nach auf dem falschen Weg war.“

„Vielleicht war er auch nur ein narzisstischer Kontrollfreak und heimlicher Alkoholiker, der jede Frau betrogen hat, die ihn jemals geliebt hat.“ *Weiter so! Warum erzähle ich ihr nicht meine gesamte Lebensgeschichte, wenn ich gerade dabei bin?* „Das spielt sowieso keine Rolle mehr. Er ist für mich gestorben.“

„Verzeihung. Ich wollte keinen empfindlichen Nerv treffen, J. T.“

Ach ja? Sie raubte ihm den letzten Nerv. „In der kurzen Zeit, seit ich Sie kenne, wurde auf mich geschossen, mein Flugzeug ist abgestürzt, und ich stecke im Dschungel fest. Und jetzt bin ich auch noch sauer auf einen Mann, den ich seit acht Jahren nicht mehr gesehen habe. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, dass Sie Unglück bringen.“

„So etwas wie Glück oder Unglück gibt es nicht“, spottete Hope.

„Da täuschen Sie sich. Es ist Glück, dass ich noch am Leben bin. Und Sie können Ihren guten Sternen danken, dass Sie von einem Piloten geflogen wurden, der so viel Glück hatte. Denn auch Sie haben überlebt.“

Sie gelangten zur Absturzstelle. J. T. stöhnte, als er den Trümmerhaufen sah. Im Hinterkopf hatte er wohl doch noch einen Funken Hoffnung gehabt, das Flugzeug irgendwie reparieren zu können. „Verdammt.“ Damit lösten sich seine Hoffnungen für *Blue Yonder* in Luft auf.

„Ich kaufe Ihnen ein neues Flugzeug.“ Hope versuchte, den Schock abzumildern. Als er ihr einen zweifelnden Blick zuwarf, fügte sie hinzu: „Ich habe Ihnen doch gesagt, dass mein Unternehmen gut bei Kasse ist. Bringen Sie mich

sicher nach Südamerika. Dann können Sie die Kosten für Ihr Flugzeug zusätzlich auf die Rechnung setzen.“

„Wo zum Teufel arbeiten Sie? Im Pentagon?“

Sie lächelte kurz, antwortete jedoch nicht. „Ihre Fackeln?“

Ja, richtig. Je mehr er über Hope herausfand, desto weniger wusste er tatsächlich über sie – und er hatte nicht das Gefühl, dass sich das in absehbarer Zeit ändern würde.

Während J. T. die Sachen aus dem Flugzeug holte, kramte Hope in ihrem Rucksack nach zwei Eiweißriegeln, die sie für die Reise eingepackt hatte. Da ihr Handy erwartungsgemäß keinen Empfang hatte, packte sie es wieder weg. Dann versuchte sie, ihre cremefarbene Seidenbluse, die schmutzig und total zerrissen war, notdürftig zu reparieren.

J. T. kam zurück und schulterte einen Rucksack. „Ich hätte nie gedacht, den jemals zu brauchen“, sagte er. „Teagan hat zum Glück drauf bestanden, dass ich ihn immer dabei habe. Die Wasserreinigungstabletten sind überlebenswichtig. Sie wollen nicht einmal wissen, welche Bakterien sich hier im Wasser tummeln.“

„Ich bin Molekularbiologin. Wahrscheinlich weiß ich mehr über die Mikroben und Bakterien als Sie.“

J. T. fand ihr rätselhaftes Lächeln genauso faszinierend wie unangebracht und ärgerlich. Hope war definitiv die hübscheste Besserwisserin, die ihm jemals begegnet war.

„Was ist sonst noch in Ihrem Rucksack? Ich habe Eiweißriegel. Damit sollten wir den schlimmsten Hunger für eine Weile überbrücken können.“

„Das ist besser als nichts.“ Er wünschte, noch die Zeit gehabt zu haben, sein Sandwich mitzunehmen. „Eine Plane und ein Seil, das wir brauchen, wenn ...“ In diesem Moment fing es an, zu donnern und in Strömen zu regnen. Sie waren beide innerhalb von Sekunden durchnässt. Um dem Gewitter zu entkommen, kletterten sie zurück ins Flugzeug.

Seufzend griff Hope nach den Eiweißriegeln und reichte J. T. einen davon. „Essen wir einen Happen, während wir warten, dass sich das Unwetter legt.“

Er nahm den Riegel, brach ihn in der Mitte durch und gab ihr die Hälfte zurück. „Wir sollten das Essen rationieren. Wer weiß, wie lange wir durch den Dschungel laufen.“

„Gutes Argument.“ Sie kaute langsam ihre Hälfte. Überrascht zuckte sie zurück, als er sich über sie beugte, um etwas vom Boden aufzuheben, und dabei ihren Bauch streifte. „Was tun Sie da?“

„Ich will ausnutzen, dass Wasser vom Himmel fällt.“ Er hielt den Kanister hoch und sah, dass sie rot wurde. Dann nahm er ein Stück Draht aus einer Werkzeugbox, bastelte einen Haken daraus und hängte den Kanister an die Außenseite der Tür. „Regenwasser muss nicht gereinigt werden.“

„Auch da ist was dran.“ Hope rutschte auf dem Sitz hin und her. Warum reagierte sie so heftig, wenn J. T. ihr näherkam? Jetzt war wirklich nicht der richtige Zeitpunkt, um zu bemerken, wie muskulös und fest sein Körper war. Ein paar Krümel des Eiweißriegels blieben ihr im Hals stecken. Sie fing an zu husten und versuchte erschrocken, die Krümel hinunterzuschlucken.

Er zog den Kanister herein. „Hier, trinken Sie. Was für ein Zufall, dass wir Wasser haben. Manche würden es Glück nennen.“

Sie trank einen Schluck und holte dann erleichtert Luft. „Danke.“ Sie hängte den Kanister wieder nach draußen. „Ich glaube dennoch nicht an Glück.“

Schulterzuckend machte er es sich so bequem wie möglich. „Wir müssen die Zeit totschiessen. Erzählen Sie mir, warum Leute auf Sie schießen.“

„Ich habe Ihnen schon gesagt, dass es besser ist, wenn Sie nicht zu viel wissen.“

„Normalerweise frage ich nicht danach, was noch passieren könnte, um das Schicksal nicht herauszufordern. Aber viel schlimmer kann es eigentlich nicht mehr kommen. Was kann es also schaden, wenn Sie mir erzählen, wovor Sie weglaufen?“

„Ich laufe nicht weg.“ Hope runzelte die Stirn. „Ich habe Ihnen gesagt, dass ich für ein Pharmaunternehmen arbeite, J. T.“

„Auf Mitarbeiter bei Pharmaunternehmen wird gewöhnlich nicht geschossen. Was steckt wirklich dahinter?“

Nun, in einem Spezialbehälter in ihrem Rucksack hatte sie die einzigen Proben des wohl gefährlichsten Virus bei sich, den die Menschheit kannte. Falls sie sie nicht zum Labor in Südamerika brachte, könnte das Resultat eine Pandemie verheerendsten Ausmaßes sein.

Oder wenn das Virus in die falschen Hände fiel ... Hope schauderte bei der Vorstellung. Genau die Leute, die keine solche biologische Waffe besitzen sollten, waren diejenigen, die auf sie geschossen hatten.

„Ich will nicht darüber reden.“ Ihr stiegen Tränen in die Augen. *Tessara* hatte ihre Finger bei so vielen Forschungsprojekten im Spiel. Aber dieses hatte alle anderen in den Schatten gestellt.

Ihre Vorgesetzte und Freundin Tanya Fields war tot. Auch wenn es sich laut der Polizei um einen missglückten Raubüberfall gehandelt hatte, war am selben Abend Hopes Haus verwüstet worden. Daraufhin hatte sie die Flucht ergriffen.

Im Vorfeld hatte Tanya vermutet, dass ein Mitarbeiter bei *Tessara* geheime Informationen über das Virus verkauft hatte. Deswegen hatten Tanya und sie das Virus heimlich zerstören wollen – was Hope jetzt allein erledigen musste.

„He, wo sind Sie mit Ihren Gedanken?“, fragte J. T.

„Ich habe gesagt, dass ich nicht darüber reden will. Mir wäre daran gelegen, dass Sie meine Privatsphäre respektieren.“ Sie verübelte ihm seine Fragen nicht. Aber wenn sie ihn einweihte, brachte sie ihn in große Gefahr. „Verzeihung“, fügte sie hinzu. „Ich möchte nicht unhöflich sein. Ich ziehe es einfach vor ...“

„Wenn ich meine Nase nicht in Ihre Angelegenheiten stecke“, folgerte er. „Das ist gewöhnlich auch nicht meine Art. Aber auf mich ist geschossen worden. Ich möchte den Grund dafür erfahren.“

Hope hatte das verrückte Bedürfnis, J. T. alles zu erzählen. Damit er wusste, womit sie es zu tun hatten. Doch sie hatte das Virus zusammen mit Tanya geschaffen und musste diese Bürde allein tragen.

Seufzend sah sie aus dem Fenster. „Bringen Sie mich einfach nach Südamerika, dann sehen Sie mich nie wieder.“

2. KAPITEL

J. T. wurde unruhig, als es den ganzen Nachmittag über regnete. Sie konnten sich nicht ewig im Flugzeug verkriechen, das leicht zu entdecken war. Es war besser, in Bewegung zu bleiben, als eine leichte Beute zu sein.

Hope war eingeschlafen. Ihre roten Haare hatten sich aus dem Gummiband gelöst, mit der sie ihre Mähne zu bändigen versucht hatte. Ihre Bluse und der Rock waren zerrissen. Sie sah unglaublich heiß aus. *Das ist nun wirklich der schlechteste Zeitpunkt, um scharf auf eine Frau zu sein.* Doch ihr Anblick törnte ihn total an.

Um sich abzulenken, griff er nach dem Kompass und der Landkarte. Er war noch nie so weit im Süden Mexikos gewesen. Aber wenn sie sich in der Nähe der Grenze zu Guatemala befanden, könnten sie vielleicht ein kleines Flugzeug auftreiben und dann innerhalb von fünf Stunden nach Brasilien fliegen.

Dazu müssten sie allerdings zuerst aus dem Dschungel und dann einen vertrauenswürdigen Einheimischen finden, der ihnen ein Flugzeug besorgte. Die dritte Herausforderung bestünde darin, bereits in der Luft zu sein, bevor die schießwütigen Verfolger erneut auftauchten.

Was, zum Teufel, hatte Hope im Gepäck, wenn jemand bereit war, dafür zu töten? Vielleicht sollte er einen kurzen Blick riskieren. Aber als J. T. nach dem Rucksack greifen wollte, flatterten ihre Lider. Schnell tat er so, als rutschte er nur auf dem Sitz nach vorn, um eine bequemere Position einzunehmen.

„Wie lange habe ich geschlafen?“ Sie sah aus dem Fenster. „Es regnet ja immer noch. Wie lange soll das noch so weitergehen?“

„Tagelang. Das ist der Regenwald.“

„Wir müssen hier raus. Vielleicht sollten wir das Risiko eingehen und einfach losmarschieren.“

„Wir müssen warten, bis das Unwetter vorbei ist. Außerdem wird es bald Abend. Bestimmt wollen Sie nicht im Dunkeln im Dschungel herumlaufen.“ Seine Argumente schienen sie zu überzeugen. Aber sie sah sich bekümmert um. Hatte sie vielleicht ein ganz anderes Problem? „Müssen Sie mal?“

„Ja.“ Verlegen senkte Hope den Blick. „Aber was ist mit den Schlangen und den Raubtieren da draußen?“

„Wollen Sie, dass ich Wache stehe?“ Als sie ihn finster ansah, hob J. T. beide Hände. „He, ich wollte nur helfen.“

Sie kletterte aus dem Flugzeug und verschwand hinter einigen Bäumen. Er musste schmunzeln, achtete jedoch genau darauf, wie lange sie brauchte. Hier lauerten ernsthafte Gefahren.

Als Hope zurückkam, klebte die nasse, zerrissene Seidenbluse auf ihrer Haut. Sie schüttelte das Regenwasser aus den Haaren und sank stöhnend auf ihren Sitz. „Ich drehe durch, wenn ich noch lange in diesem Flugzeug sitze. Gewöhnlich arbeite ich vierzehn Stunden am Tag und nehme mir kaum Zeit, etwas zu essen, bevor ich ins Labor zurückkehre. Das hier ist eine Tortur für mich.“

Nein, es ist eine Tortur, deinen total heißen Körper nicht berühren zu dürfen. Während seiner oft langwierigen *Air Force* - Einsätze hatte er gelernt, bei passender Gelegenheit den Kopf völlig abzuschalten und zu dösen. „Versuchen Sie, sich zu entspannen. Wir sitzen hier fest und sollten Energie tanken.“ J. T. schloss die Augen.

„Ich bin nicht der Typ, der müßig herumsitzt.“

„Einmal ist immer das erste Mal.“

„Gibt es irgendetwas, das Ihnen unter den Nägeln brennt?“, entgegnete Hope aufgebracht.

Er musterte sie nachdenklich. „Sicher. Ein Sandwich, das in meiner Küche liegt. Es sollte mein Mittagessen sein.“

„Ich schreibe das Sandwich auch noch auf die Rechnung.“

„Tun Sie das.“ Einen Moment lang herrschte gespanntes Schweigen. Dann fragte J. T. aus schierer Neugier: „Also wartet zu Hause vermutlich kein Mr. Doc Larsen auf Sie?“

Hope lachte verlegen. „Nein, auf mich wartet kein Ehemann. Aber wenn es so wäre, würde er mir den Rücken stärken. Die meisten emanzipierten Männer unterstützen die Karriereziele ihrer Ehefrauen. Sagen Sie bitte nicht, dass Sie einer der Männer sind, die meinen, dass Frauen in die Küche gehören.“

„Natürlich nicht. Ich befürworte es, wenn Frauen nach dem Abendessen die Rechnung bezahlen. Mehr Macht für Frauen! Das ist auch besser für meine Finanzen.“

Sie verzog das Gesicht. „So habe ich das nicht gemeint.“

„Oh, Sie meinen, dass der Mann die Frau immer noch zum Abendessen einladen, aber ihr um Himmels willen nicht die Tür aufhalten soll, richtig?“

„Das ist lächerlich, J. T. Es gibt einen Unterschied zwischen Ritterlichkeit und Chauvinismus.“

„Hören Sie, ich bin für Gleichberechtigung. Unter Frauen gibt es hervorragende Pilotinnen. Ich finde nur, dass es Spaß machen kann, sich auch an gewisse traditionelle Rollenbilder zu halten. Dass eine Frau ihrem Mann ein gutes Essen kocht, zum Beispiel. Liebe geht durch den Magen, heißt es, richtig?“

„Dann habe ich kein Glück“, meinte Hope. „Ich kann nicht kochen.“

„Nein?“

„Ich kann nur Fertiggerichte erhitzen. Aber meistens esse ich in unserer Kantine. Dort gibt es einen durchschnittlichen Hamburger mit nachgemachtem Käse, der fast wie richtiger Käse schmeckt.“

„Igitt.“

Sie zuckte die Schultern. „Essen ist Treibstoff für das Gehirn und den Körper.“

„Nein. Essen ist mehr“, widersprach J. T. „Gutes Essen ist wie ein Orgasmus für den Mund.“

Hope schnappte verlegen nach Luft. „Nun, das sehe ich nicht so. Außerdem habe ich keine Zeit für ekstatische Erfahrungen beim Essen.“

Ihm gefiel es, wenn sie rot wurde. Dann wirkte ihr Gesicht weicher – und er malte sich aus, auf welche Weise er sie noch zum Erröten bringen könnte. Er seufzte dramatisch. „Wie schade. Ihnen entgeht so viel.“ Grinsend beließ er es dabei.

Als es dunkel wurde, holte J. T. den Kanister herein und verriegelte die Tür. Nachdem sie beide ein wenig Wasser getrunken hatte, stellte er den Kanister weg und schloss die Augen.

„Schlafen Sie jetzt?“, fragte Hope.

„Das scheint mir eine gute Idee zu sein.“

„Okay.“

Er beobachtete, wie sie versuchte, es sich auf dem Ledersitz bequem zu machen. Zum Glück war die Kabine nach dem Absturz noch einigermaßen intakt. „Versuchen Sie, ein bisschen zu schlafen. Morgen wird ein harter Tag.“

„Klingt verheißungsvoll.“

Schätzchen, du machst dir keine Vorstellung davon.

Am nächsten Morgen wachte Hope hungrig auf und musste auf die Toilette. J. T. schlief noch. Sie kletterte leise aus dem Flugzeug. Insgeheim flehte sie, dass keine Schlangen unterwegs waren, und ging hinter einem Baum in Deckung.

Als sie zum Flugzeug zurückkehrte, sah sie, dass J. T. demselben Bedürfnis nachging. Allerdings hatte er es nicht für nötig gehalten, sich hinter einem Baum zu verstecken,

sondern stand mit dem Rücken zu ihr vor dem Flugzeug. Die Jeans hingen ihm tief auf den Hüften.

Sie sollte ihn nicht anstarren. Aber er hatte einen Körper, den wohl jede Frau genau in Augenschein genommen hätte. Ihr blieb gerade noch genug Zeit herumzuwirbeln, bevor er sich umdrehte.

„Oh, Entschuldigung. Ich dachte, ich wäre fertig, bevor Sie zurückkommen.“ Er zog den Reißverschluss der Jeans hoch. „Alles klar. Haben Sie keine Sorge, etwas zu sehen, das Ihnen Angst einjagen könnte. Ich erinnere mich daran, was Sie über Schlangen gesagt haben.“

Hope drehte sich zu ihm um. „Sehr lustig. Solange Ihre Schlange nicht beißt, passiert mir bestimmt nichts.“

J. T. lachte schallend und rieb sich dann das Kinn. „Nun, zumindest hat es aufgehört zu regnen.“

„Richtig. Essen wir unsere letzte Ration, bevor wir aufbrechen. Wir sollten das Tageslicht nutzen.“ Sie holte den letzten Eiweißriegel aus dem Rucksack, brach ihn entzwei und reichte ihm seine Hälfte. „Guten Appetit.“ Sie versuchte, jeden Bissen zu genießen. Mittag- und Abendessen würden wohl ausfallen.

Dann setzte sie den Rucksack auf. Sie musste dabei innehalten, weil ihr die Stofffetzen der Bluse im Weg waren. „Diese verdammte Seidenbluse“, grummelte sie und wünschte, für die Reise etwas Praktischeres angezogen zu haben.

Er trat vor sie, riss die Ärmel der Bluse ab, zog die Stoffenden aus dem Rockbund und knotete sie unter ihren Brüsten zusammen. „So, jetzt müsste es besser gehen.“ Er grinste. „Es sieht auch besser aus.“

Hope schnappte nach Luft. Sie konnte nicht glauben, was er gerade getan hatte. Allerdings musste sie zugeben, dass er recht hatte. Zumindest verfangen sich die Stofffetzen so nicht mehr in den Zweigen. Doch für ihren Geschmack

„Was ist, wenn *ich* sterbe? Im Leben gibt es keine Garantien, Summer. Es gibt immer nur den gegenwärtigen Moment. Bist du bereit, unsere gemeinsame Zukunft wegzuwerfen, weil du Angst hast, vielleicht eines Tages zu sterben?“

„Da gibt es noch mehr, was du wissen musst.“

„Devon hat mir alles gesagt“, meinte Joe. „Ich weiß, dass du keine Kinder bekommen kannst.“

„Du bist ein hochintelligenter Mann, der eine glänzende akademische Laufbahn vor sich hat. Warum solltest du eine Bindung zu einer Frau eingehen, die vorzeitig von der Highschool abgegangen ist und dir keine Babys schenken kann?“, fragte sie weinend und wischte sich mit dem Handrücken die Tränen weg.

„Und warum kannst du nicht akzeptieren, dass ich weiß, was ich will? Du bist die Richtige, die einzige Frau für mich, Summer. Deine Schulbildung ist mir egal. Es spielt für mich keine Rolle, ob du Kinder haben kannst oder nicht. Du bist es, die ich will – und all diese Dinge gehören zu dir und machen dich zu der Frau, die du bist.“

Oh, sie wollte Joe so gern glauben! Sie wollte ihm um den Hals fallen und seine Liebe akzeptieren. „In der Zukunft könntest du deine Meinung ändern und entscheiden, dass du Kinder haben willst. Dann bist du an eine unfruchtbare Ehefrau gebunden. Oder – noch schlimmer – du lässt dich wegen eines jungen, schnuckeligen Weibs von mir scheiden.“

Sie sah Wut in seinen Augen aufblitzen. Sie hatte ihn noch nie so aufgebracht erlebt. Er packte ihre Schultern, zog sie an seine Brust und starrte sie an. „Verdammt, Summer, so bin ich nicht. Ich weiß nicht, mit welcher Sorte Männer du bislang zusammen warst – und will es auch nicht wissen. Aber wenn ich mich dauerhaft an jemanden binde, dann lege ich mich endgültig fest.“

Joe atmete tief durch, bevor er fortfuhr: „Ich liebe dich, verdammt. Und falls wir später entscheiden, Kinder haben zu wollen, werden wir eine Möglichkeit finden. Die Medizintechnologie macht ständig Fortschritte. Falls das nicht funktioniert, können wir immer noch ein Kind adoptieren.“

„Aber das ist nicht dasselbe, wie ein eigenes Kind zu bekommen“, wandte sie ein.

„Nein, es ist besser. Ich bin ein Adoptivkind, wusstest du das? Meine Adoptiveltern haben mir so viel Liebe gegeben, dass ich es nicht mit Worten ...“ Er musste sich räuspern, weil er einen Kloß im Hals hatte.

„Joe.“ Sie wusste nicht, was sie sonst sagen sollte.

„Ich liebe dich, Summer. Und wenn du das nicht akzeptieren kannst – wenn du es zulässt, dass die Angst deiner Liebe für mich im Weg steht – nun, dann tut es mir für uns beide wirklich leid. Denn wir hätten ein verdammt großartiges Paar werden können.“ Er stand auf, zog sich an und verließ ihr Apartment.

Summer versuchte vergeblich, zur Ruhe zu kommen und Schlaf zu finden. Joe liebte sie. Der nette, süße Joe, in den sie sich auf keinen Fall hatte verlieben wollen. Weil sie geglaubt hatte, dass er viel mehr verdiente, als sie ihm geben konnte.

Joe liebte sie. Er liebte sie so sehr, dass er seine wahre Identität verheimlicht hatte, um ihr zu geben, wonach sie sich heimlich sehnte. Wie konnte sie Angst davor haben, einen Mann wie ihn zu lieben?

Sie schlug die Bettdecke zurück und ging zum Telefon. Als Joe sich beim ersten Klingelton meldete, nahm sie ihren Mut zusammen und flüsterte: „Ich liebe dich auch. Jetzt sieh zu, dass du deinen knackigen Hintern in Bewegung setzt und zu mir zurückkommst.“

Fünf Minuten später stand er im Schlafzimmer vor ihr. Sie sahen sich tief in die Augen und hatten es plötzlich sehr eilig. Summer zog ihm das Hemd aus und öffnete die Knöpfe seiner Jeans, während er ihr das kurze Nachthemd abstreifte.

Dann zog er hastig die Schuhe und die Jeans mitsamt dem Slip aus. Bei seinem Anblick sog sie scharf den Atem ein. Er war so gut gebaut und unübersehbar ungeheuer scharf auf sie. Schwer atmend standen sie sich gegenüber und schauten sich an.

Als er nach der Ledermaske greifen wollte, die er auf ihrem Frisiertisch hatte liegen lassen, legte sie ihm eine Hand auf den Arm. „Die Maske brauchen wir nicht“, sagte sie.

„Bist du sicher, dass es für dich dann aufregend genug ist?“

Summer nickte. „Ich finde dich sehr aufregend, Joe. Exakt so wie du bist.“ Ihr wurde warm ums Herz, als sie sah, dass er vor Freude über ihre Antwort strahlend lächelte.

Flüsternd fügte sie hinzu: „Außerdem sagt niemand, dass wir die Maske für alle Zeit weglegen müssen. Irgendwann in Zukunft könnte sie ja wieder einmal zum Einsatz kommen – nur um für ein bisschen frischen Wind zu sorgen. Aber es gibt eine Sache, was deinen maskierten Freund angeht, die ich unbedingt beibehalten will.“

„Oh? Und was ist das?“

„Na, diesen Zungenkuss natürlich.“ Summer kicherte.

„Meinst du das?“ Joe zog sie an sich, küsste sie auf die vollen Lippen und ließ seine Zunge in ihren Mund gleiten.

„Mmh.“

Er schob sie mit dem Rücken an die Wand, während er sie tief und heiß küsste. Sie stand sofort in Flammen. Sein hungriger Blick jagte ihr einen Wonneschauer über den Rücken.

Dieser Mann war ein Widerspruch in sich: ein hochintelligenter Mensch mit einem perfekt gebauten, sexy Körper. Ein Prachtkerl, der zugleich geheimnisvoll und verlässlich war. Irgendwie hatte sie es geschafft, all das in einem herrlichen Gesamtpaket zu ergattern.

Joe hob ihr Knie hoch, legte es über seinen Arm und fuhr mit einer Hand zwischen ihre Schenkel, um sie zu streicheln. „Du bist so feucht und heiß und weich.“ Er stöhnte. „Ich bin total verrückt nach dir, Summer Jacobs. Ich liebe dich.“

„Ich liebe dich auch – und jetzt nimm mich, bevor ich schreie.“

Mit einer geschmeidigen Bewegung drang er tief in sie ein. Sie schlang das andere Bein um seine Taille. Er bewegte sich schnell und kraftvoll in ihr und löste diese intensiven Empfindungen in ihr aus, nach denen sie schon jetzt süchtig war.

Joe liebte sie drängend, wild und fordernd. Doch in seinen Augen spiegelte sich Zärtlichkeit und Fürsorge wider. Sie schrie vor Lust auf und kam zum Höhepunkt. Danach sanken sie zufrieden, ermattet und verschwitzt auf den Teppich.

„Also, was gefällt dir am besten am langweiligen, durchschnittlichen Kumpel Joe?“, fragte er ein paar Minuten später, als sie beide wieder regelmäßig atmeten.

„Wie bitte?“, fragte Summer erstaunt. „Bist du etwa unsicher?“

„Sag es mir zuliebe.“

„Du meinst neben deinem Verstand, deiner immer freundlichen Art, deinem geheimen Abenteuersinn und dem Willen, alles zu tun, was auch immer nötig ist, um das Herz der Frau zu erobern, die du liebst?“

„Ja.“ Joe lächelte und kraulte ihr mit einem Finger das Kinn. „Neben diesen Eigenschaften.“

„Nun, Süßer, dein nackter, knackiger Po. Seitdem ich das erste Mal einen Blick darauf werfen konnte.“